



In der Mosel ertrunken. Der in Wiesbaden gebürtige Kasar Berner des von Mainz nach Driedenhausen (S. G.) verlegten 13. Infanterie-Regiments ritt mit dem Leutnant v. Blumenthal zwischen Monhofen und Nieder-Teich der Mosel entlang. Der Leutnant gab dem Kasar den Befehl, bei der Bähre die Mosel zu durchqueren, um festzustellen, wo der Fluß zu passieren sei. In einer Entfernung von etwa 20 Meter vom Ufer überschlug sich das Pferd an einer tiefen Stelle und warf den Reiter ab. Berner ertrank, während das Pferd unbeschädigt das Ufer erreichte.

Gut pariert, möchte man, so schreibt die Straßburger Post, einen kleinen Vorfall überschreiben, der sich vor einigen Tagen im Hotel „Roths Haus“ in Straßburg zutrug. Dort war ein russischer Oberst a. D. abgestiegen, der seine Mahlzeiten in einer Pensionatskammer des nach dem Kriebeplatz zu gelegenen schönen Pensionats einzunehmen pflegte. Ebenfalls wohnte eine Abteilung unseres 106er Regiments, die wohl nicht gerade dem rechten Flügel desselben entnommen war, vorbei, in welchem Anblick der Oberst mit lauten Worten sich zu der Frage verließ: „Sind das die unbefähigten, martialischen deutschen Soldaten, die die Pensionatskammer?“ worauf der Wirth ihm mit verbindlicher Ironie antwortete: „Nicht, Herr Oberst, die Japaner sind auch klein!“ Das Geheiß entglitt den Händen des Obersten, er erhob sich mit der Elastizität eines Vorturners: „Oberteller — meine Bekanntschaft!“ er zählte — und verschwand.

Aus dem Luftballon geflürt. In Santa Clara (Kalifornien) führte der Aeronaut Maloney aus einem Luftballon aus einer Höhe von 3000 Fuß zur Erde herab. Sein Körper war eine unregelmäßige Kugel. Der Absturz erfolgte auf einem Platz, auf dem sich etwa 200 Personen befanden.

Sport in der Dschungel. Der englische Kapitän A. J. R. Mafford veröffentlichte seine Erinnerungen an ein dreizehnjähriges Jagdleben im indischen Dschungel, unter dem Titel „Hills and Romance in the Indian Jungle.“ Unter all den aufregenden Abenteuer, die er, von einigen Elefanten und ein paar Treibern begleitet, während seiner Wanderungen mit Büchsen, Pfeilen und dem ganzen Geblüde des Urwalds bestritten hat, sind die interessantesten und packendsten doch dem Tiger, dem „König der Dschungel“, gewidmet. In einem prächtigen Gemälde seines Buches schilderte der Kapitän die Lebensgeschichte eines solchen Thieres, das so oft der Schrecken der ganzen Gegend und der gefährlichste Feind des Menschen ist. Er erzählt von seinem Heranwachsen und den ersten Übungen, den langen zähen Wanderungen mit der Mutter, wenn sie auf Beute ausging, und seiner endlichen Befreiung zu selbstständigen Taten. Wir sehen die Tigerin und ihre kaum herangewachsenen Jungen bei der Beute, wie die Alte sie anleitet zum Sprung auf die Beute, und dann den kurzen Todeskampf des Opfers. Doch die erschöpfenden Kräfte geben dem jungen Tiger Muth, er trinkt von dem Blute des Ertrunkenen, er läßt sich die Züchtigungen der Mutter nicht mehr gefallen, er will die Spannkraft seines Körpers und die Gewalt seiner Töne auf eigene Faust gebrauchen. Während der Mutter das junge und noch unerfahrene Thier den tausend Gefahren nicht zu widersteht, die im Dickicht des Waldes auf ihn lauern. Die Freude am ersten gelungenen Raub, das er eine junge Kuh aus dem Stalle holte ohne der Mutter Hilfe, hat ihn bezaubert; während der Regenzeit findet er Nahrung genug an Schweinen, Hasen und Wild, er redt und streckt sich immer mehr, und wenn im November der kalte Wind ihm um die Nase fährt, dann steht er da in seinem reichen Kleid und seiner ganzen Kraft, ein vollendetes Wild junger, starker Schönheit. Und nun merkt der Dorfbewohner, daß ihm ein Feind im nahen Wald entzünden ist, ein furchtbarer Feind. Da hat ihm der Tiger ein Thier mitten aus der Herde geholt und nun lauert er ihm auf, ob er unerfährlich an Beute wiederkehrt. Der erfahrene alte Tiger würde die Stelle nun meiden, doch der Junge kommt in seiner Gier bald wieder. Er achtet nicht auf einen unheimlichen Klumpen von Blättern in den Zweigen des benachbarten Baumes, er stürzt sich gierig auf das erlöschende Thier, um sich einen neuen Feind jenseits zu holen. Da streckt sich aus dem Laub das blühende schmale Mund eines Gewehrlaufes, ein

starker Schlag dröhnt durch die Luft, dann folgt ein röchelndes Gebrüll und der Tiger raht, von zwei Kugeln getroffen, in furchtbarem Schmerz davon, um nun mit seiner Todeswunde noch durch die Wälder hinzutoben und dann völlig erschöpft zu verenden. Aber auch wenn er die Gefahren der jugendlichen Begehrlichkeit überwunden hat und weisheitsvoll im weiten Gebiete des Dschungels herrscht als ein nie besiegtter Herr der Thiere, dann kommt der Tag, wo der Jäger zum Wild wird, da er einen Herrn über sich erkennen lernt, nämlich die Waffe und die Klugheit des Europäers. Ein fetter junger Büffel war sein Abendmahl und er liegt am Abend nach reichlicher Mahlzeit im tiefen Schlaf. Doch morgens wird er durch einen festsamen Halm geweckt. Das ist nicht das Angestrichene der Thiere, die ihn fürchten, das klingt wie heraufschreiender Trost und wie übermüthiger Jubel. Der helle Klang der Art mischt sich mit dem Herplätschern der dichten Aeste, die Töne der Trommel und das Schreien von verworrenen Stimmen lassen sich hören. Näher kommen sie und näher, zwingen den Tiger, dem noch die schwere Mahlzeit im Magen liegt, aufzustehen und sich zurückzuziehen. Bald fassen ihn die Kugeln um die Ohren und er fühlt eine nie gekannte Angst, bis er, von allen Seiten umzingelt, den sicheren Tod im Auge, aus vielen Wunden blutend, noch einmal seine furchtbare Kraft zusammennimmt und, möglichst viele der Feinde mit sich begrubend, das Königreich des Waldes als ein entthronter und sterbender Herrscher verläßt.

LOKALES

* Wiesbaden, den 22. Juli 1905.

** Beachtet die Polizeiverordnungen! Die bestehende Polizeiverordnung, laut welcher Getränke nicht unter einem bestimmten Temperaturgrad verabreicht werden dürfen, wird leider von manchen Geschäftsleuten noch immer nicht genügend beachtet. So verkaufte gestern wieder die Inhaberin eines hiesigen Milchgeschäfts an eine hiesige Dame ein Glas Milch, nach dessen Genuss die Frau erkrankt ist. Eine Warnung für die anderen Geschäftsleute.

* Ueber die schreckliche Fliegenplage, die sich in den Sommermonaten unangenehm bemerkbar macht, finden wir in der Zeitschrift „Welt und Haus“ folgende Ausführungen: Die Fliegenplage entwickelt sich zu ihrer ganzen Blüthe in südlich oder westlich gelegenen heißen Räumen, denn Wärme ist der Fliegen Lebensbedingung. Schon beim Eintritte einer Wohnung sehr warm deshalbs darauf, zum wenigsten muß eine warme gelegene Küche durch Lüften vor der Hitze von außen zu schützen sein. Innentüren oder Innentürenläden machen es unmöglich, das Fenster offen zu halten, und begünstigen durch die schwüle, eingeschlossene Luft, die sich in so eingeschlossenen Räumen entwickelt, die Plage. Die Nähe von Pferdebeständen bringt mit Sicherheit Fliegen mit sich, nicht nur die gewöhnlichen kleinen, sondern auch die großen stechenden Pferdewespen. Was soll man nun dagegen thun? Die bekannnten Fliegenstöcke, Fliegenentwürmer, Fliegenklöppele ziehen zwar eine Menge Fliegen an, sind aber doch mit dem Anblick von hundert, sich langsam zu Tode quälenden Thieren ein gräßlicher Anblick. — Und außerdem, trotz all dieser Winterinstrumente gibt es an Orten, an denen einmal die unangenehmen Gäste einzeln sind, hunderte und tausende. Man darf sie eben nicht dazu kommen lassen. Nur vorbeugen hilft. Vor allem halte man an heißen Tagen schon im Frühling die Lüden nach der Sonnenseite geschlossen; Lichtschirme sorgen ja meistens doch für genügendes Licht. Auch Wetterrouleaus von außen, die man ein wenig aufstellen kann, sind recht gut zu dem Zwecke. An Vorrathskammern in denen Speisereife offen stehen, müssen unbedingt Vorhänge aus Drahtgitter vorbanden sein. Ist die Sonne fort, so veranlasse man dagegen eine ordentliche Lüftung mit starkem Gegenzug, möglichst lange andauernd, denn Fliegen scheuen den Luftzug. Es empfiehlt sich auch allein der Fliegen halber, auf Gas zu kochen, um weniger Wärme, ein Hauptanziehungspunkt, zu bieten. Merkt man, daß sie sich tropfen anfangen, so rühret man abends Insektenpulver auf glühender Schüssel, schließt dabei Thür und Fenster zehn Minuten und läßt dann lüften. Die bekannnten Fliegen verbrennt man sofort. Manche empfehlen auch, gegen die Fliegenplage den Delanstrich mit etwas Vorbeeröl zu versehen. Sehr unangenehm machen sich in der Sommerfrische auch die winzigen kleinen, äußerst musikalischen Stechmücken bemerkbar, die in der Nähe stehenden Wassers haufen und im Ver-

dacht stehen, Malaria zu verbreiten. Auch dagegen kann man nur mit Vorbeugen ankämpfen: Geschlossene Lüden an heißen, sonnigen Tagen, scharfer Luftzug, sobald es dunkel ist. Besonders aber darf man im Interesse seiner Nachtruhe niemals in ein Zimmer mit offenen Fenstern ein Licht bringen. In vielen Fällen sind Drahtgitter die einzige Rettung. Gegenden, in denen man viele solcher Vorhänge findet, empfehlen sich nicht zur Sommerfrische. Macht man aber die Entdeckung, daß man in ein Zimmer mit Stechmücken gerathen ist, so überlasse man nicht dem dienstbaren Geiste das beliebige Öffnen und Schließen der Fenster, sondern fange selbst dafür, räuchere mit Insektenpulver und streue auch etwas davon auf die Fensterbretter. Eine Einreibung mit Goldcrem scheint eine ziemlich unbedenkliche oder zu glatte Dede für die Fliegen zu sein und besser zu wirken, als Salzwasser. Die Hände schützt man durch Handschuhe, Stiche und Geschwülste behandelt man am besten mit Essigwasser-Kompressen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* Ein neuer Führer durch Wiesbaden in englischer Sprache erschien soeben im Verlage von Morris und Wange l unter dem Titel: Latest illustrated guide to Wiesbaden and environs with plan of the town map of the wood-paths on 22 views from the latest photographs, edited by Dr. W. Normann. Translated by E. D. Hilde. Die bisher bestehenden englischen Führer waren theils vergriffen, theils vollständig veraltet, so daß durch das Erscheinen obigen Werkes einem sehr fühlbar gewordenen Mangel abgeholfen ist. Der neue Führer ist geschmackvoll ausgestattet und enthält alles Wissenswerthe in erschöpfender Weise, so daß den unsere Stadt besuchenden Engländern und Amerikanern ein brauchbarer und Wiesbadens würdiger Führer geboten werden kann. Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zum Preise von 1,20 M. zu beziehen.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2713.

Standesamt Dotzhelm.

Gebohren. Am 1. Juli dem Maurer Friedrich Wilhelm Maus eine Tochter Lina. — Am 5. Juli dem Ratler Vizinger Schoab ein Sohn Karl August Vizinger. — Am 7. Juli dem Ländler Georg Kitting eine Tochter Karoline Wilhelmine Auguste. — Am 7. Juli dem Maurer Friedrich Carl Bohn eine Tochter Friederike Catharine. — Am 15. Juli dem Gärtner Philipp Wilt, Christ, Friedrich Wölkert eine Tochter Frieda Antonie. — Am 14. Juli dem Tagelöhner Bernhard Klipper ein Sohn Bernhard Karl August.

Aufgeboren. Am 4. Juli der verwitwete Maurer Emil Heinrich Friedrich Enders mit Magdalene Sauerborn beide dahier. — Am 4. Juli der Landmann Friedrich August Wilhelm Wintermeyer mit Helene Wiltz beide dahier. — Am 6. Juli der Bäcker Johann Jakob Meyer zu Schlangenbad mit Frieda Luise Schwalbach dahier. — Am 13. Juli der Maurer Friedrich Wilhelm Rappes mit der Fabrikarbeiterin Wilhelmine Diehl beide dahier. — Am 14. Juli der Tagelöhner Theodor Rink mit Friederike Elise Sand beide dahier.

Verheirathet. Am 14. Juli der Schreiner Johann Peter Schner mit Auguste Schwalbach.

Verstorben. Am 2. Juli Wilhelmine Henriette Tochter des Tagelöhners Heinrich Schnabel 9 Monat alt. — Am 4. Juli der Maurer Karl Diehl 28 Jahre alt. — Am 7. Juli der Tagelöhner Karl Friedrich August Riebe 64 Jahre alt. — Am 7. Juli August Ludwig Sohn des Kaufmanns Anton Vohland 4 Jahre alt. — Am 8. Juli Felix Christian Sohn des Schlossers Friedrich Wilt, 1 Jahr alt. — Am 8. Juli Auguste Wilhelmine Tochter der Näherin Johanne Wunder 2 Monat alt.

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbestritten **Kuhns' Grahambrot** (preisgekrönt auf der Bäder-Ausstellung Mannheim 1904). Der Gehalt von 1 bis 2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen nie seine Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundregeln hergestellt. **Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich.** Bestes Brot für Magenleidende und Diabetiker. **Herzlich empfohlen!**

In haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwaaren-Geschäften.

Grahamhaus Wiesbaden. Bietting 8. Erste und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälerei. Ertel, Verich. 3443

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

768

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibzettel-Anstalt
Wiesbaden,
Post 38 Rheinstraße 33, Ecke Moritzstraße.
Große helle Unterrichts-Räume
für **Damen und Herren**
getrennt.
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schreibrufen.
Tag- und Abendkurse. 6397
Prospekte kostenfrei.

Akademische Zuschneide-Schule
von H. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.
Erste, älteste u. preisg. Fachschule am Platz
für Schnitt, Leinen und Kattun, Seiden, Wolle, Engl. und franz. Schnitt, Reith. Schnitt, Borz. Schnitt, prakt. Unterricht. Gründl. Ausbildung in Schneideweisen u. Directe. Schül.-Kunst. tägl. 10.00, wochn. 7.00, und eingerichtet. Tausendfach. Inst. Futter-Kupr. 1.25.
Verkauf von Stoff und Fadstoffen zum bill. Preis.

Gesetzlich geschützt!
Rabatt-Karte
D. R. G. M. 109861
VON
Carl Claes
Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10.
Wäsche, Weißwaren, Unterkleider, Strumpfwaren, Handtücher.
— Eigene Näher- und Stricker- —
Anweisung. Ich verabfolge auf Verlangen bei Bareinkauf für je 10 Pfg. des bezahlten Betrages eine Rabatt-Karte im Werte von 2 Pfg. Diese Karte kleebe man in die auf der Innenseite der Rabatt-Karte vorgedruckten Felder. Sobald die 100 Felder besetzt sind, zahle ich für die Rabatt-Karte in Bar. 2 Mark

Für **Gartenfeste, Sommerfeste**
empfehlen:
Lampions, Luftballons, Feuerwerk.
Bengalische Beleuchtungskörper, Kinderfahnen.
Abbrechen grösserer Feuerwerke durch eigene Angestellte.
Ueberrahme ganzer Arrangements für Gartenfeste.
Wiesbadener Fahnen-Fabrik
Wilhelm Hammann, 4888
Friedrichstrasse 25. — Kein Laden.

Brennholz
Müggeln p. St. 1,20 M
Kunzhausen „ 2,20 „
franko Haus, liefert
H. Carstens, Zimmermeister
Süger- u. Habelwerth, 6300
Zahnstraße 12 und 14.

Bruch- **Eier** per Stck 4 u. 5 Pfg.,
Aufschlag per 2 Pfg. 10 St. 10 Pfg.,
per Schoppen 30 u. 40 Pfg.,
bei **J. Hornung & Co., Säfergasse 3.** 5031



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 170.

Sonntag, den 23. Juli 1905.

20. Jahrgang

Verschlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Und ich bin so schwach, Miß Nelson, so schwach und verzagt“, flüsterte die Sängerin.

Wieder ertönte die Klurglocke, doch ihr Klang erschreckte das unglückliche Mädchen nicht mehr so heftig.

„Es wird mein Vater sein“, sagte Jane beruhigend, indem sie sich erhob und das Zimmer verließ.

Es war Mr. Nelson. Die Jose hatte ihm soeben geöffnet, schien indessen wenig geneigt, ihm Eintritt zu gewähren.

„Ah, Papa! Ist kein Zimmer da, wo man ungestört sprechen kann?“ wandte sich Jane hierauf an die verdrießlich dreinschauende Jose.

„Das Speisezimmer — aber ich weiß nicht —“

„Führen Sie uns, ich übernehme die Verantwortung“, unterbrach Jane.

Jungfer Sophie beeilte sich zwar, dieser Aufforderung zu gehorchen, in ihrem Innern aber war sie höchlich entrüstet über das Auftreten der „wildfremden Person“, die sich gebärdete, als ob sie hier zu befehlen hätte.

„Was hast Du ausgerichtet, Papa?“ fragte Jane, nachdem beide in das Wohnzimmer getreten waren.

„Nicht viel; der Untersuchungsrichter ist seit heute Morgen abwesend, und es wird wohl mehrere Tage dauern, ehe ich Voleband sehen kann. Man wird ihn aber wenigstens von unserer Anwesenheit benachrichtigen.“

„Das ist immerhin etwas“, versetzte Jane.

„Ja, aber sehr wenig. Theile Fräulein Feldmann dieses Resultat mit, beeile Dich aber, denn wir haben kaum mehr eine knappe Stunde bis zum Abgange des Zuges“, sagte Nelson.

„Willst Du mir nicht gestatten, vorläufig hier zu bleiben, Papa?“

„Und der morgige Ball?“

„Ich verzichte gern auf ihn. Mama wird zwar böse sein, doch Fräulein Feldmann ist sehr leidend, glaube ich, sehr muthlos und lediglich auf ihr Mädchen angewiesen, eine trostlose Lage, zudem für einen unselbständigen Charakter, wie sie zu sein scheint.“

„Na, dann bleiben wir; ich werde der Mama Drahtbericht schicken.“

„Du bleibst auch hier, Papa?“

„Ja, denn ich wäre so wie so morgen wieder hierher zurückgekehrt; es ist besser, wenn ich bei der Hand bin. Und was weiter Miß? Es scheint noch ein anderer Wunsch im Hintergrunde zu lauern.“

„Du hast recht, Papa, nur fürchte ich, dieser Wunsch wird Dir nicht angenehm sein. Ich möchte nämlich dem Fräulein bis auf weiteres bei uns ein Heim anbieten.“

Nelsons Stirne kräuselte sich ein wenig. „Ich würde die Dame ganz gerne zu uns einladen, aber Deine Mutter — Du weißt, sie hat ihre eigenen Ideen“, sagte er dann.

„Wenn Du Mama ernste Vorstellungen machst, wird sie sich fügen. Bedenke, welche Beruhigung es für Voleband wäre, eine Braut unter den obwaltenden Umständen in unserem Schutze zu wissen. Wir können acht, auch vierzehn Tage hier

bleiben, länger aber nicht, und wenn sich die Sache in die Länge ziehen sollte —“

„Nun, so lade das Fräulein ein, sie wird mir willkommen sein. Vorläufig aber bleiben wir noch hier, wenigstens bis ich Voleband gesehen habe; auch will ich feinetwegen zum Konsul gehen“, sagte Nelson.

Janes Dank bestand in einem innigen Blick. Sie wußte zwar genau, daß die Erfüllung ihrer Bitte dem Vater schwer ward, es überraschte sie aber trotzdem nicht, daß er es dennoch that. Einmal erfüllte er gern ihre Wünsche, dann forderte die Freundschaft für Voleband dieses Opfer von ihm.

„Willst Du ganz hier bleiben, auch die Nächte bei der Dame zubringen?“ fragte er.

„Ja, für's erste wenigstens, denn die Nächte sind ja gerade das schlimmste, wenn man einsam und unglücklich ist“, erwiderte Jane.

„Das ist richtig, ich gehe jetzt, auf Wiedersehen morgen, Jane. Solltest Du meiner bedürfen, so schide in den „Rusli“-Hof“, ich werde stets beim Portier hinterlassen, wo ich zu treffen bin. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Papa.“

An der Thurtür schieden Vater und Tochter, worauf Jane zu der Sängerin zurückkehrte, dabei einen leichten Seufzer unterdrückend, denn der Verzicht auf den Ball, den auch Max Verchenfeld besuchen wollte, war ihr doch empfindlich.

Margarete that einen tiefen Athemzug, als die Amerikanerin ihren Bericht beendet hatte, und die thränenerfüllten Augen zu ihr erhebend, flüsterte sie: „Mir ist, als ob ein Engel zu mir gekommen wäre!“

„Lebensfalls aber ein etwas selbstfüchtiger, denn das wenige, was wir thun, thun wir ebenso sehr uns selber als Ihnen und Voleband zu Liebe. Aber sagen Sie, wollen Sie mir für etliche Tage Gastfreundschaft gewähren? Papa hat hier einige Geschäfte zu erledigen, und ich bin so ungern in einem Gasthose.“

Die Sängerin war aber in dieser Hinsicht doch nicht so ganz leicht zu täuschen, und sich an Jane anschmiegend, sagte sie in tiefer Bewegung: „Miß Nelson, Sie bleiben hier, weil Ihre Gegenwart ein Trost für mich ist. Ich versuche nicht einmal, Ihnen zu danken, denn ich könnte es ja doch nicht so, wie Sie es verdienen!“

„Das sind Kindereien! Wie sollte es wohl aussehen in der Welt, wenn wir Menschen einander nicht ein wenig beiständen? So wie es heute Ihnen geht, kann es morgen mir gehen“, sagte Jane.

Fünftes Kapitel.

Man gab gerade das erste Abfahrtszeichen für den Frankfurt-Wiesbadener Nachmittagszug, als ein ältlicher Herr in der Kleidung eines katholischen Geistlichen einem Wagen 2. Klasse zuellte, in dem sich nur ein einzelner Fahrgast befand. Der Neuankommende ließ sich grüßend in der einen Ecke nieder. Gleich danach aber erhob sich der Andere, ein junger Mann, dessen Anzug ebenfalls den Priester erkennen ließ, und sagte, die Hand ausstreckend: „Das ist eine freudige Überraschung, verehrter

Der Professor. Aber ich hätte nicht gedacht, daß Sie nach Frankfurt kommen würden, ohne mich davon zu benachrichtigen.

Der Angeredete rückte seine Brille zurecht und warf einen prüfenden Blick in das freundliche Gesicht des Reiseführers, worauf er rasch die dargebotene Hand erfaßte. „Und für mich ist diese Begegnung keine minder freundliche Ueberraschung, lieber Verchenfeld. Was aber den mir gemachten Vorwurf betrifft, so muß ich ihn zurückweisen. Ich bin vor kaum einer halben Stunde, von Zulda kommend, hier eingetroffen, um zur Mission nach Wiesbaden zu gehen, und hatte noch gestern Morgen keine Ahnung von dieser Reise; ich mußte nämlich für einen anderen Herren einspringen. Auf dem Rückwege würde ich Sie jedoch unbedingt aufgesucht haben; ich habe sogar etwas wie einen vertraulichen Auftrag an Sie. — Wie geht's?“

„Sehr gut, ich danke.“

„Wirklich?“

„Der Professor scheinen das zu bezweifeln?“

„Allerdings, denn ich kann mir nicht denken, daß man sich wohlfühlt, wenn man auf einem durchaus ungeeigneten Posten steht“, erwiderte der Professor.

Verchenfeld machte eine abwehrende Handbewegung.

„Sie wollen das nicht hören, wir haben bereits die Beweise dafür, es ist aber doch so, wie ich sage, Ihre derzeitige Stellung ist eine durchaus ungeeignete oder, wenn Sie lieber wollen, unpassende. In letzterer Zeit wurde in Zulda sehr viel von Ihnen gesprochen, und Seine Gnaden meinen es herzlich gut mit Ihnen. Darum verleihe es auch so tief, als Sie seine väterliche Fürsorge so gänzlich verkannten.“

„Von einem Bekannten ist keine Rede; ich weiß die gnädigen Gesinnungen des hochwürdigsten Herrn Bischofs voll auf zu würdigen und habe den mir zugebachten Sekretärposten nur nach reiflicher Selbstprüfung abgelehnt. Derselbe verlangt eine diplomatisch angelegte Natur, und die bin ich nicht, wie Sie, mein verehrter Lehrer, aus eigener Erfahrung wissen.“

„Aber zum Anstaltsgeistlichen an einem Gefängnisse taugen Sie? — Ein Mann Ihres Namens, dem so reiche Gaben zu theil wurden, dem der Weg zu den höchsten kirchlichen Würden offen steht —“

„Ich bin nicht ehrgeizig, lieber Professor, und halte dafür, daß ich mich in einer hohen Würde herzlich schlecht ausnehme. Kann sich der Priester eine schönere Aufgabe wünschen, als den ärmsten und unglücklichsten seiner Mitmenschen zu dienen. Gerade auf meinem Posten kann man viel Gutes thun.“

„Das stelle ich nicht in Abrede“, bemerkte der Professor.

„Sie dürfen indessen nicht außer Acht lassen, daß Sie noch andere Pflichten haben, gegen die Sie verstoßen, wenn Sie sich hartnäckig der höheren Einsicht Ihrer Oberen verschließen. Ein anderes Mal mehr darüber. Was führt Sie nach Wiesbaden, die Mission?“

„Nein, ich gedenke die Meinen zu überraschen“, entgegnete Verchenfeld.

„Da werden Sie also auf Verchenstein nicht erwartet? Na, das ist es ja am Ende gleich, ob Sie ein paar Stunden früher oder später bei der Mama eintreffen. Kommen Sie mit nach dem Pfarrhaus; der berühmte Dominikaner Pater Ferdinand, der auch zur Mission dort ist, würde Sie gern kennen lernen; und diese Bekanntschaft dürfte auch für Sie von Interesse sein. In dem Pater vereinigen sich gebiegenes Wissen und Geist in der glücklichsten Weise, und dabei ist er ein Redner, der seines Gleichen sucht“, sagte Leonhardt.

Diese Aufforderung kam Verchenfeld sehr unerwünscht. Es war ihm nicht oft vergönnt, Mutter und Bruder zu sehen, und selten konnte er seinen Aufenthalt daheim über einige Stunden hinaus ausdehnen. Aber seinen alten, mit ihm ohnehin schon unzufriedenen Lehrer durch eine Weigerung kränken, das wollte er nicht, und darum nahm er die Einladung an, sich damit tröstend, daß ja auf eine Stunde wirklich nicht viel ankomme.

Im Pfarrhause trafen die Herren jedoch nur den Pfarrer. Von Pater Ferdinand war nichts zu sehen, und auf ihre Frage nach ihm wurde ihnen der Bescheid: „Der arme Pater sitzt schon seit zwei Uhr im Beichtstuhl, ehe er heimkommt, kann es Abend werden.“

„Gibt es soviel zu thun?“ fragte Professor Leonhardt.

„Diesmal ist der Andrang ein besonders starker, und die Herren Missionare leisten geradezu Unglaubliches. Indessen dürfen wir nicht klagen, es ist stets als gutes Zeichen zu begrüßen, wenn man uns recht in Anspruch nimmt; doppelt erfreulich aber ist es in einer so glaubensarmen Zeit, wie die unserige ist.“

„Da es so steht, so will ich meine Amtsthätigkeit unverzüglich beginnen“, sagte Professor Leonhardt.

„Und ich könnte vielleicht während der nächsten Stunden aus-
helfen“, erbot sich Verchenfeld, der die Verpflückung fühlte, den überbürdeten Herren seinen Beistand anzubieten.

„Sehr liebenswürdig. Der Professor. Vielleicht lösen Sie Pater Ferdinand ab; er würde Ihnen für diesen Liebesdienst großen Dank wissen“, sagte der Pfarrer, dem jungen Kollegen, den er schon als Kind gekannt hatte, zurendend. „Uebrigens so kommen die Jhrigen dadurch nicht zu Schaden, die Frau Gräfin ging vorhin hier vorüber, und den Majoratsherrn sah ich vor einer halben Stunde in der Kirche. Sie würden also die Herrschaften doch nicht daheim antreffen.“

Mar in der Kirche, er, der sie selbst Sonntags nicht allzu häufig besuchte — bedeutete das etwa?

Die Schatten des einbrechenden Abends breiteten sich mehr und mehr aus, das Gotteshaus fast ganz erfüllend. Durch die Fenster floß zwar noch matter Lichtschein, indessen besaß er nicht mehr die Kraft, über deren nächste Umgebung hinauszudringen, und im Kirchenschiff, wie in den Ecken, in denen die Beichtstühle standen, war es so dunkel, daß man die Gestalten der Andächtigen nur undeutlich zu unterscheiden vermochte. Sie hatten etwas Schattenhaftes, das in Verbindung mit dem Gemurmel halb laut Belender einen seltsamen, beinahe phantastischen Eindruck hervorrief.

Um den während des ganzen Nachmittags dicht umlagerten Beichtstuhl, in welchem jetzt Verchenfeld an Stelle des Dominikaners saß, war es allmählich leer geworden. Der junge Priester blieb aber trotzdem auf seinem Posten; leistete er auch nur Aus-
hülfe, so wollte er es doch so halten wie die anderen Herren und bis 7 Uhr ausbarren.

Verchenfeld schaute wieder einmal hinter dem Vorhang, am Beichtstuhl hervor und entdeckte dabei, begünstigt von dem matten Schimmer einer Lampe einen hochgewachsenen Mann, der zögernd nahte, wie jemand, der im Zweifel ist über das, was er thun soll. Kam einer so, dann that es ihm in der Regel dringend Noth, sein Herz zu entlasten.

Der Mann raffte sich endlich auf und trat entschlossen in den Beichtstuhl, um durch seine Bekenntnisse des jungen Priesters Abnungen so ziemlich zu bewahrheiten. Schwere Schuld hatte sein Beichtkind zwar nicht auf sich geladen, aber in eine unheilvolle Geschichte hatte er sich verwickelt durch Leichtsinns und Unüberlegtheit, und was noch ungleich schlimmer war, andere, Schuldlose in schweres Ungemach gebracht.

„Hier ist weder zu rathen noch zu helfen, Sie haben sich selber die Hände gebunden durch den geleisteten Eid. Sie müssen die Genesung des Mädchens abwarten und sich dann von ihr dieses Eides entbinden lassen; mir ist nicht die Macht verliehen, dies zu thun“, erklärte der Priester.

„Wochen werden vergehen, ehe das Mädchen so weit ist, und ich kann unmöglich einen Unschuldigen so lange unter falschem Verdachte im Gefängnisse lassen; das verträge sich weder mit meiner Ehre noch mit meinem Gewissen.“

In der Aufregung des Augenblicks hatte der Beichtende lauter als bisher, mit unverstellter Stimme gesprochen, und ihr Klang ging dem Geistlichen wie ein Dolch durch die Seele — er hatte seinen Bruder Mar vor sich!

Der Schrecken über diese Entdeckung machte den Beichtiger beinahe fassungslos, und doppelt schwer fiel ihm die Unmöglichkeit zu helfen, aufs Herz. „Warum mußte Mar gerade zu ihm kommen!“

Raum jedoch, daß dieser Stoßseufzer seiner bedrückten Brust entstieg war, so senkte er demüthig das Haupt. Gott hatte den Bruder zu ihm geleitet, und was er that, war wohlgethan, mußte zum Guten führen. Dieser seiner innersten Ueberzeugung entspringende Gedanke tröstete ihn wunderbar, und nachdem er sich einige Augenblicke der Sammlung gegönnt hatte, wandte er sich neuerdings seinem Beichtkinde zu.

„Ein Mittel gibt es vielleicht, jenen Herrn aus der Untersuchungshaft zu befreien, wenn es auch nicht genügen dürfte, ihn in der öffentlichen Meinung von jedem Verdacht zu reinigen“, sagte der Priester mit einer Stimme, der Festigkeit zu geben er vergebens bemüht war. „Wenn Sie mich dazu autorisieren, will ich dem Untersuchungsrichter erklären, daß mir durch die Beichte alle Einzelheiten des Dittchen Falles genau bekannt geworden sind, daß ein von dem Mädchen selbst verschuldeten Unfall, kein Verbrechen vorliegt.“

Mar ertheilte diese Autorisation ohne Zögern, indem er gleichzeitig die Ueberzeugung aussprach, daß eine solche Erklärung ohne Zweifel genügen werde, dem fälschlich Beschuldigten alsbald seine Freiheit wiederzugeben. Und wenn im Publikum auch der eine oder andere an seiner Schuld zweifeln sollte, so hätte dies wenig zu bedeuten, da für des Mädchens Leben seine ernste Gefahr mehr bestünde und ihre endliche Aussage die letzten Wolken zerstreuen müsse; dann aber käme für einen Amerikaner auch nicht gerade viel darauf an, was man hier von ihm denke. „Ich möchte nur noch bitten, dem Herrn Untersuchungsrichter mitzutheilen, daß ich gern bereit bin, Herrn Voleband für alle Widerwärtigkeiten wie auch für etwaigen materiellen Nachtheil zu ent-

schädigen, und erlaube mir, Euer Hochwürden zu diesem Zwecke fünftausend Mark zu überreichen, denen ich eine Kleinigkeit für Ihre Armen beifüge. Ich habe den Betrag bei mir, da ich entschlossen war, das Geld nebst einem ausführlichen, jedoch anonymen Bericht des Vorgefallenen an den Gerichtspräsidenten zu schicken", schloß er, nachdem er mit den herzlichsten Worten für des Priesters Beistand gedankt hatte.

"Und an welche Adresse soll ich dieses Geld gelangen lassen, falls die Annahme ganz oder theilweise verweigert würde?" fragte der Beichtvater.

"In diesem Falle wollen es Hochwürden Bedürftigen zuwenden; sollte dagegen Herr Voleband nachweislich einen diesen Betrag übersteigenden Schaden erlitten haben, so bitte ich, mich mittelst einiger Zeilen hiervon in Kenntniß zu setzen, damit ich dafür aufkomme."

Max erhob sich aus seiner knieenden Stellung und verließ raschen Schrittes die Kirche.

Das Gesicht mit den Händen bedeckend, sah der Geistliche noch lange in dem Beichtstuhle, von keinem Menschen in seinem Nachdenken gestört. Seine Aufregung hatte sich inzwischen befänstigt, er dachte jetzt viel ruhiger über das soeben Gehörte und betrachtete sein Zusammentreffen mit Professor Leonhardt sowie dessen Aufforderung, ihn nach dem Pfarrhause zu begleiten, als eine Fügung des Himmels. Daß seine Lehren und Ermahnungen tiefen Eindruck auf Max gemacht hätten, glaubte er allerdings nicht, vielmehr war es ihm gewesen, als ob er sie überhaupt nur aus Artigkeit, ja sogar nur mit mühsam unterdrückter Ungebuld angehört hätte. Ueberhaupt schien er nicht sehr geneigt, sich selbst größere Schuld an all dem Unheil zuzuschreiben, wohl aber, sich als Opfer eines bösen Verhängnisses zu betrachten. Es war jammerschade um Max, er hatte so viele gute, liebenswerthe Eigenschaften, aber diese übermäßige Sorglosigkeit, wie viel verdaß sie.

Fortsetzung folgt.

Denkspruch.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Daß das Leben vergänglich zieret!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Schiller.



Die kleine Verkäuferin.

Erzählung von M. Bleßmann.

(Nachdruck verboten.)

"Goldene Äpfel hängen lockend im Gezweig und schießen ihre Strahlen durch das Grün. O, sie blenden so die Augen, die schönen, glänzenden Früchte. Die Hände habe ich ausgestreckt und habe mich zerrissen an den Dornen; viele Tränen habe ich vergießen müssen um den goldenen Glanz im Grün. Im Schatten habe ich gegessen mein ganzes Leben durch, und doch war ich für das Licht geboren."

Wilhelm Raabe („Der Hungerpastor").

"Sieh doch, Mutti, — ist die nicht reizend?"

Ich wandte mich um, als dieser halbblaute Ausruf einer jugendlichen Stimme an mein Ohr drang, und erblickte ein niedliches, duftig gelbeidetes Bäckersbuben in Begleitung einer fein aussehenden älteren Dame. Aus der Richtung ihres Blickes sah ich, daß die Aufmerksamkeit der beiden jener lieblichen Erscheinung galt, die auch mein lebhaftes Interesse erregte. Mit einer Freundin hatte ich schon vor einer geraumen Weile ein großes Modewarenmagazin betreten und erwartete nun, auf einer der samtgepolsterten Bänke sitzend, die Beendigung der Konferenz mit der Directrice des Geschäftes. Die Zeit wurde mir nicht lang, denn es gab so vieles zu sehen und zu hören in dem regen Getriebe des alten Handelshauses. Während im Erdgeschoß gewandte Verkäufer sich mühten, den Kundinnen die neuesten Sommerstoffe in graziosem Faltenwurf vorzuführen, war im Oberstock die Bedienung weiblichen Händen anvertraut.

Wohl die meisten der hochgewachsenen Verkäuferinnen waren über die erste Jugendblüte längst hinaus; um so mehr fiel unter ihnen die kleine, zierliche Gestalt eines jungen Mädchens auf, dem der Verkauf der Kindergarderobe übertragen worden war. Ihre zarte Figur von vollendetem Ebenmaß umfloss ein schlichtes, dunkles Kleid; hellblondes, leichtgelocktes Haar umrahmte ein fein geschnittenes Gesichtchen von auffallendem Liebreiz. Ihre großen, dunkelbraunen Augen blickten wie bittend in das Antlitz einer Frau, welche

die Schuld und Selbstbeherrschung des jungen Mädchens durch ihre sorgfältigen Abseelen auf eine harte Probe stellte. Es war eine auffallend und geschmacklos gepuppte Person, deren Ausdrucksweise und ganzes Gebaren auf einen geringen Bildungsgrad schließen ließ. Die lauten, tadelnden Bemerkungen, mit denen sie die Vorführung verschiedener Anabenanzüge begleitete, verrieten, daß sie mit der Grammatik auf gespartem Fuße lebte. Ihr dumm dreinschauender, bider Sprößling unterstützte die geduldigen Bemühungen der jungen Verkäuferin, seine steifen Gliedmaßen in ein neues Gewand zu kleiden, durch keine Bewegung; er knurrte nur von Zeit zu Zeit verdrießlich: „Nach Hause! Ich will nach Hause!"

Nach endlosen Erörterungen, Feilschen und Handeln seitens der Kundin schien sich endlich ein passendes Kleidungsstück für den schlaftrigen „Marlichen" benamsten Jungen gefunden zu haben; erleichtert atmete das arme Mädchen auf. Die aufdringlich nach Patschuli duftende Frau Mama erhob sich schwerfällig und zwängte die mit Ringen überladenen plumpen Hände in sehr enge Handschuhe.

Jetzt erschien auch meine Freundin wieder, und wir schieden uns zum Fortgehen an. Vor uns schritt die reizende Verkäuferin, die anspruchsvolle Kundin zur Kasse begleitend, die Treppe hinab; auf ihren Wangen brannten zwei scharf abgezeichnete, rote Flecke; neben ihr stand zujällig jenes niedliche Bäckersbuben und sah, während die Mama zahlte, strahlenden Auges zu, wie ein hübsches, duftiges Sommerkleid für sie verpackt wurde; dann verließ sie, nachdem sie der jungen Verkäuferin noch naiv bewundernd ins Antlitz geschaut hatte, leichten Schrittes das elegante Magazin; die andere schritt die Treppe empor, neuen Mühen des Berufes entgegen.

Es war ein Jahr später, an einem milden Sommerabend. Eine neue, melodische Operette hatte damals von England aus ihren Siegeszug auch über die Bühnen des Auslandes angetreten. Im Sommertheater der Stadt B. hatte sich zur Premiere ein zahlreiches Publikum versammelt. In Gesellschaft einiger Bekannten hatte auch ich den Musentempel aufgesucht. Unmittelbar vor mir saß ein junges Mädchen. In der bereits dicht besetzten Reihe war nur noch ein Platz frei, dicht neben dem ihrigen. Sie hatte schon mehrmals sich forschend umgesehen, so daß ich ihr feines Profil bewundern konnte; jetzt ertönte ein Klingelzeichen, und sie erhob sich unruhig und wandte sich vollends dem Haupteingange zu.

Nun wußte ich plötzlich, nachdem ich schon ein Weilchen gesonnen, ich hatte jene reizende kleine Verkäuferin vor mir, deren Anmut und Geduld ich damals im Stillen bewunderte. Aber mit der letzteren Eigenschaft schien es heute schlecht bestellt zu sein; Unruhe und Aufregung malten sich in ihren Zügen. Doch plötzlich veränderte sich der Ausdruck und machte einem strahlenden Lächeln Platz. Sie setzte sich wieder und durch die Reihe der Zuschauer vor mir drängte sich ein junger, elegant gekleideter Mann. Er tauschte mit dem jungen Mädchen einen kurzen, förmlichen Gruß und ließ sich neben ihm nieder. Aber ein aufmerksamer Beobachter merkte gar bald, daß trotz dieser kühlen Begrüßung ein heimliches Einverständnis zwischen beiden herrschen mußte.

Zuweilen fanden sich ihre Blicke, und als nun süß und schmelzend Mimosas Liebeslied ertönte, wandte er kaum merklich das Haupt ihr zu, und bei seinem leisen Geistesfalter senkte sich tief das blonde Köpfchen.

Der Vorhang fiel zum erstenmal unter rauschendem Beifall. Die großen Flügelthüren des Zuschauerraumes öffneten sich, und das Publikum strömte hinaus in die breiten Wandelgänge des Gartens.

Zu den wenigen, die gleich mir ihren Platz nicht verließen, gehörte auch das Paar unmittelbar vor mir. Der Mann wandte sich um, und ich fing einen höchst unwilligen Blick auf, den ich gleichmütig erwiderte; ich blätterte in dem Textbuch und verharrte still auf meinem Platze. Zwischen den beiden entspann sich nun eine leise, angelegentliche Unterhaltung, die hauptsächlich von seiten des Mannes, dem Wortlaut nach mir unverständlich, aber in bringend überredendem Tone geführt wurde.

Das junge Mädchen hielt den lieblichen Kopf tief gesenkt.

"Ach nein — nein!" hörte ich ihre weiche Stimme sagen, „Mutter bleibt auf — nein, nein, — ich kann sie so lange nicht warten lassen!"

Eine kurze Entgegnung erfolgte in schroffem Tone, dann erhob sich der junge Mann geröteten Antlitzes; nervös an seinem Schnurrbart zupfend, verließ er hastigen Schrittes den Raum.

Ein tiefer, schwerer Seufzer hob die Brust des jungen Geschöpfes, und hastig wandte sie nur ihr liebliches, ver-

stärktes Gesicht zu, als ein leises Geräusch meine Anwesenheit verriet, die sie nicht beachtet. Ihre Wangen brannten und die braunen Augen erschienen fast schwarz.

Der Zuschauerraum begann sich inzwischen wieder zu füllen. Auch der Nachbar des jungen Mädchens kehrte zurück und nahm seinen Platz finsternen Blickes ein.

Er machte vorläufig keinen Versuch mehr, eine Unterhaltung mit seiner Nachbarin anzuknüpfen, und mehrmals wandte sich das feine Köpfchen ihm schen forschend zu, um sich dann still wieder zu senken. Kurz vor Schluß der Vorstellung änderte er seine Haltung; wieder jenes leise Geräusch, dann erhob er sich, nickte seiner Nachbarin zu, und ich sah, als er an mir vorüberschritt, daß ein häßliches Lächeln seinen Mund umspielte.

In der großen Menschenmenge verlor ich die beiden aus den Augen. Mir war es, als hätte ich heut nicht allein der Aufführung einer heiteren Operette, sondern auch dem Beginn einer Tragödie im wirklichen Leben beigewohnt. Wieder tauchte vor mir im Gedränge das blonde Köpfchen auf — der Nachbar des jungen Mädchens folgte ihr unmittelbar und der betäubende Duft des starken Parfüms wehte mir aus seinen Kleidern entgegen. Aber draußen, dicht unter der Laterne, stand auch der Schützengel und breitete seine Arme aus, — der Schützengel in Gestalt einer alten, freudherzig aussehenden und sehr einfach gekleideten Frau. Sie trug ein Mädchen über den Arm gehängt, und ihre Augen, die einst schön gewesen sein mochten, musterten aufmerksam die Vorübergehenden.

„Möschchen, ach Kind,“ rief sie plötzlich, und ich sah, wie sie auf das liebliche Mädchen zueilte, „endlich, endlich kommst Du! Beinahe ganz zuletzt!“ fügte sie mit freudlichem Vorwurf hinzu. „Sieh, ich habe Dir Deine Jade gebracht — es ist frisch geworden, und Du hattest sie vergessen!“

Während sie sprach, ging mit hastigen Schritten der elegante Nachbar ihrer Tochter an ihr vorbei. Das Licht der Laterne fiel hell auf sein gerötetes Gesicht, und die alte Frau starrte ihn betroffen an — ein wuterfüllter Blick hatte ihre dürftige Gestalt gestreift.

Das junge Mädchen schaute ihm nach, wie er so schnell in der Menge verschwand; sie sah es nicht, daß die Mutter ihr die wärmende Hülle entgegenhielt, und fuhr sichtlich zusammen bei der erneuten Anrede der alten Frau.

„Aber Mutter,“ wehrte sie und preßte die Hände an die glühenden Wangen, „laß doch, mir ist so heiß!“

Die alte Frau hingte still das Kleidungsstück wieder über den einen Arm, den anderen schob sie unter den der Tochter.

„Hab's gut gemeint, Kind,“ hörte ich sie noch sagen, „nun erzähl' doch, war's denn schön? Ach, ich hab's Dir ja so gern gegönnt!“ —

Meine Bekannten, die sich im Garten noch verplaudert hatten, erschienen jetzt, und bald hatten wir Mutter und Tochter überholt.

Wir suchten ein Gartenrestaurant auf und ich dachte einstweilen der Vorgänge im Theater nicht mehr, bis der Eintritt eines neuen Gastes mich wieder daran erinnerte. Es war der in seinen Erwartungen getäuschte Theaterbesucher; mit verdrossenem Gesicht ließ er sich unweit unseres Tisches nieder und starrte in sein Glas.

„Eine unangenehme Bifage!“ bemerkte halbblau die Dame neben mir.

Einer der Herren wandte sich unauffällig dem Ankömmling zu.

„In dessen Haut möcht' ich nicht stecken,“ meinte er dann.

„Nun, es scheint, daß er sich durch eine reiche Heirat wieder rangiert,“ warf ein anderer hin und fügte eine kurze Charakteristik des finsternen Gastes hinzu.

Ich erzählte der alten Dame neben mir von meinen Wahrnehmungen.

„Ach, das allerliebste Mädchen,“ meinte sie wohlwollend, „jawohl, die kenne ich! Und auch ihre brave alte Mutter, die sich so rechtlich durchgeschlagen hat! Ja, ich kenne sie genug, daß ich sie warnen kann,“ fügte sie hinzu. „Das arme, junge Ding! Mag sie der liebe Gott in Gnaden vor dem ba behüten!“

Einige Wochen darauf begleitete ich dieselbe alte Dame wieder in jenes große Modemagazin. Sie führte ihren Enkel an der Hand, ein drolliges, quecksilbernes Kerlchen von drei Jahren. Aber vergebens suchten wir unter den Verkäuferinnen nach jenem lieblichen Mädchen; eine andere mühte sich an ihrer Stelle mit weit weniger Geschick und Geduld, dem ungebärdigen kleinen Mann die ersten Höschen anzuprobieren.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel und Aufgaben.

Zahlenräthsel.

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben, nach richtiger Ordnung der Wörter, eine Operette von Strauß nennen.

- 3 . 9 . 7 . 1 = Gefäß
15 . 2 . 5 . 14 . 1 = Vogel
9 . 2 . 3 . 13 . 13 = Bildhauer
1 . 6 . 4 . 5 . 4 . 1 = Mädchenname
16 . 2 . 7 . 17 . 4 . 12 = Stadt
1 . 16 . 6 . 3 . 7 . 16 = Knabenname
6 . 8 . 17 . 2 . 9 . 10 = Komponist
11 . 8 . 6 . 6 . 1 . 9 = Jahreszeit
5 . 2 . 10 . 1 . 9 . 7 . 1 = Beleuchtungsgegenstand
2 . 3 . 12 . 11 . 19 . 3 . 9 . 12 = Stadt

Füllräthsel.

- s . e .
ä . a .
ü . t .
o . s .
u . a .
l . a .
r . i .
n . o .
h . m .
a . b .
d . i .
i . r .
- Die Punkte sollen durch Buchstaben ersetzt werden so daß Wörter entstehen, deren Anfangs- und Mittelbuchstaben ein Zitat von Schiller nennen. In anderer Reihenfolge bezeichnen die Wörter: Einen Vogel, eine Stadt in Krain, einen Weltteil, ein Bauwerk, einen biblischen Namen, einen Knabenamen, einen biblischen Namen, einen alten Mann, einen Körperteil, einen männlichen Vornamen, den Hauptgedanken einer Rede und ein Nebenfluß der Havel.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Kapselräthsel.

Eichpalme, Preisausschreiben, Antikung, Herbsthal, Kreislauf, Salzbergen, Abart, Aulmbach, Graupenmühle, Vegetation.

Palme
Eis
Zell
Erbe
Preis
Salz
Bart
Him
Maupe
Gut

Petersburg.

Anreihung.

Kommandant
Mosstrappe
Hepenheim
Scheinfeld
Reinhold
Steinhäger
Weschwader
Regenbogen
Salzbergen
Votbringen

Kopenhagen.

Rebus.

Kriegsberichterstatter.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ Aus Kalau. ~ ~



Barbier (zum Schriftsteller, dessen Lustspiel durchgefallen ist):
 „Bitte, Herr Doktor, zwanzig Pfennig.“
 Schriftsteller: „Ich zahle doch sonst nur zehn Pfennig.“
 Barbier: „Dafür machen Sie auch heute ein doppelt so
 langes Gesicht!“



Auf dem rechten Weg.

A.: „Der Dichter Schmierling ist ja ein sonderbarer Heißiger.
 Gestern sah ich ihn im Stadtpark spazieren gehen, und da beob-
 achtete ich eine ganze Weile, wie er immer mitten auf den Reit-
 wegen entlang ging.“

B.: „Dann hat er gerade gebichtet, denn die Reitwege benutzt
 er immer, wenn er auf dem Pegasus sitzt.“

• • Dann allerdings. • •



„Mein Frack ist schick, meine Krawatte ist schick,
 mein Dufett ist schick. Jetzt trinke ich einen Kognak,
 dann bin ich auch noch geistreich.“

Der verheerete Schlüssel.

Von R. Böhmker.

Die Einjährig Freiwilligen des x-ten Dragonerregiments in A. . . . hatten wieder einmal einen ihrer tollen Streiche ausgeführt, die ihnen bereits als ein notwendiges Attribut ihrer militärischen Laufbahn erschienen und ohne welche, wie von Barnekow, einer dieser Auserlesenen behauptete, überhaupt ihre militärische Existenzfähigkeit angezweifelt werden könne.

Der Oberst hatte sich dem Eskadronchef Rittmeister von Bär, welchem die Einjährigen unterstanden, äußerst mißbilligend über diese nur zu oft sich wiederholenden ausgelassenen Coups der jungen Leute ausgesprochen und befohlen, das sämtliche an der jüngsten Affäre Beteiligten am bevorstehenden Sylbesterabend Strafwache haben sollten. Urlaub gäbe es überhaupt nicht.

Mit einer Flut von Schimpfworten teilte der Rittmeister den mit verzweifelter Miene zum Strafrapport erschienenen Jüngern des Mars den Befehl des Herrn Obersten mit, nicht ohne noch in einer für die Zuhörer mit recht erfreulichen Schmeicheleien gewürzten Rede die Taktlosigkeit des Benehmens ihnen vor Augen zu führen.

Wie befohlen, traten die Missetäter am Mittag des Sylbestertages unter Kommando des wachhabenden Sergeanten Krause ihre Strafwache an. — Krause, hatte der Rittmeister noch vor dem Abmarsch gesagt — Sie sind zwar ein bekannter großer Lapermichel, hoffe indeß, daß Sie sich diesmal gehörig zusammennehmen werden, worauf Krause mit Überzeugung: Zu Befehl, Herr Rittmeister, erwidert hatte.

Die Aufgabe der Einjährigen bestand in der Überwachung eines Arrestlokals, in welchem eine Anzahl Soldaten meist wegen kleinerer Vergehen schmachtete.

Im Vorraume, in welchem sich die Einjährigen, von denen jeder zwei Stunden mit gezogener Plempe vor dem Arrestlokal auf nieder gehen mußte, aufhielten, herrschte eine grimmige Kälte, so daß die jungen Leute den Sergeanten um die Erlaubnis baten, sich einen Punsch brauen zu dürfen. Da der Rondeoffizier Wache und Posten bereits revidiert hatte, und Krause selbst schon lange mit Sehnsucht nach einem warmen Tropfen lechzte, so gab er den Einjährigen die Erlaubnis zum Punschbrauen, obwohl das Trinken geistiger Getränke nicht gestattet war. Die Einjährigen kramten nun sofort die mitgebrachten Gabelfigkeiten heraus. Der Älteste, von Barnekow, führte ein Schnelllocher vor, von welchem leider die zum Aufsetzen des Topfes dienende Platte fehlte. Barnekow, ein erfinderischer Kopf, wußte sich indessen zu helfen und benutzte eine kurze Abwesenheit des Wachhabenden, um den langen Schlüssel des Arrestlokals aus dem Schloß zu drehen und diesen als Untersatz zu benutzen. Doch mit des Geschickes Mächten u. s. w. Während noch jedes Auge mit Spannung dem Kochen des Wassers entgegen sah, erschien plötzlich Rittmeister von Bär auf der Schwelle des Vorraumes, um sich einmal nach seinen lieben Einjährigen umzusehen.

Im ersten Moment herrschte allgemeine Verblüfftheit unter dem Wachpersonal. Barnekow hatte noch die Geistesgegenwart, die Samme des Kochers schnell auszudrehen und

den großen Schlüssel, der als Unterlage gedient hatte, mitten auf den Erdboden zu schleudern.

Sergeant Krause brachte seine Meldung vor. — Schließen Sie mir das Arrestlokal, befahl der gestrenge Eskadronchef, und der Sergeant beeilte sich, dem Befehle des Vorgesetzten nachzukommen. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er den Schlüssel an seiner gewöhnlichen Stelle vermißte! Während er freidebleich wurde, ließ sich plötzlich der Rittmeister wieder vernehmen. — Na das ist denn doch stark, Himmel Donnerwetter, liegt der Schlüssel hier mitten auf der Erde! Krause, Sie verbummeltes Fragezeichen, was glohen Sie denn noch in der Weltgeschichte herum! Wollen Sie wohl endlich aufschließen! Mit zitternder Hand ergriff der arme Sergeant den Schlüssel, ließ denselben aber sofort wieder los, wick einige Schritte entsetzt zurück und blies sich wiederholt die Hand. Die Augen des Rittmeisters traten zollweit aus den Höhlen heraus. — Sind Sie verrückt, brüllte er dem Sergeanten schäumend vor Wut an, während den Einjährigen bereits schwül zu Mute wurde. — Zu Befehl, nein, wagte Krause schüchtern zu erwidern, eilte aber sofort wieder auf den Schlüssel zu, als er einen maßlos zornigen Blick des Vorgesetzten aufgefassen hatte. Aber dasselbe Manöver wie vorhin wiederholte sich. Der arme Mensch schleuberte den Schlüssel abermals weit von sich, sich wiederum die verletzte Hand blasend. — Der Schlüssel ist verheert, Herr Rittmeister, meldete er dann in ängstlichem Tone.

Reuend ging der Eskadronchef im Zimmer auf und ab. — Er ist verrückt geworden, murmelte er vor sich hin, es war aber auch vorauszu sehen, ich habe es ja immer gesagt! — Von Barnekow, befahl er plötzlich, vor dem bestürzt dreinschauenden Einjährigen stehen bleibend, der Sergeant Krause ist verrückt geworden, Sie übernehmen die Wache! Schließen Sie mir jetzt sofort das Arrestlokal auf! — Barnekow machte ein verzweifelter Gesicht. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Der Schlüssel mußte ja allmählich abgefühlt sein, und wenn er ihn überdies noch mit Handschuhen anfaßte — Triumphierend begann er seine Handschuhe anzuziehen. — Aber er kam nicht dazu. — Herr, schraubte ihn der empörte Rittmeister an, sind Sie närrisch! Glauben Sie, ich könnte warten, bis es Ihnen endlich gefällt ist — und mit energischem Griff faßte der Rittmeister selbst den am Boden liegenden Schlüssel an. — Au, Himmel Donnerwetter, verflucht noch eins! — In großem Bogen flog der Schlüssel durch das Zimmer. Der erschrockene Eskadronchef wurde freidebleich. — Gestatten, Herr Rittmeister, daß ich Ihnen melden darf, weshalb der Schlüssel so heiß ist, begann jetzt Barnekow, und berichtete den ganzen Hergang. — Drei Tage Mittelarrest wegen Mißbrauchs königlichen Eigentums, entschied der Rittmeister und verließ fluchend das Wachlokal.

Am nächsten Tage wurde das gesamte Wachpersonal vom Rittmeister zum Strafrapport befohlen, und von Barnekow, nach Erteilung einer fürchterlichen Standpauke, die verhängte Strafe erlassen. Sergeant Krause behauptet heute noch, der Schlüssel sei verheert gewesen!

Aus dem Briefe eines Backfisches.

Der Teil des Waldes, in welchem wir neulich beim Spielen die gleichmäßig gepflanzten Bäumchen niedertraten, wird Schönnung genannt.

Fataler Doppelsinn.

„Der Baron, dieser Schmetterling, scheint nun doch endlich an die Ehe zu denken . . . ich glaube, er hat ein Auge auf mich geworfen.“

„Allerdings, Aufpassen — nach seinen Andeutungen glaube ich das auch.“

„Wirklich? — Was sagte er denn?“

„Er hat geäußert haben, Du wärst die Letzte, die er liebt.“

Nicht gut möglich.

A.: „Sehen Sie sich mal diese Flinte an, das ist ein altes Erbstück.“

B.: „Wie lange haben Sie die schon?“

A.: „Ach, die ist schon ewig in unserer Familie, die hatten wir schon, als sie noch ein Pistol war.“

Am Nordsee-Strand.

„Das ewige Gebrause und den Wellenschlag können Ihre Nerven ertragen?“

„Ach, was ist das gegen den Zungenschlag meiner Alten daheim?“

Wink.

Zimmerherr (der am zweiten die Miete noch nicht bezahlt hat): „Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können!“
Hauswirtin: „Wissen Sie, so ging's mir neulich auch mal, als ich am ersten vergessen hatte, die Miete zu bezahlen!“

Ein Gemütsmensch.



— „Gnädigster Herr, mir geht's schlecht, und zu Hause hab' ich ein altes Weib, das nicht ausgehen kann.“
— „Und darüber beklagen Sie sich, sein Sie froh.“

Noch so.

Mann: „Unsere Nachbarn sind unangenehme Menschen, und das gelungenste ist, sie sind Bruder und Schwester.“
Frau: „Unsinn, sie sind doch Mann und Frau.“
Mann: „Na ja, er ist ein Schnapsbruder, und sie ist eine Kaffeeschwester.“

Der Kentoffelheld.



Chef: „Herr Dünnebein, Ihr Gehalt wird am 1. Januar um jährlich 600 Mark erhöht, dafür müssen Sie aber zweimal in der Woche abends eine Stunde länger arbeiten.“
Dünnebein (erschrocken): „Abends länger —? Da muß ich erst meine Frau fragen.“

Die Leckermäuler.

Fremder: „Warum stellen Sie denn die Mausefalle so versteckt auf?“
Kaufmann: „Wissen Sie, damit sie meine Lehrlinge nicht finden. Die fressen mir sonst den ganzen Speck heraus!“

Ein Unterschied.

Frau Müller: „Guten Tag, Frau Schulze, Sie habe ich ja eine Ewigkeit nicht gesehen. Wie geht es eigentlich Ihrem Mann?“
Frau Schulze: „Ach Gott, ich habe ja schon lange keinen Mann mehr!“
Frau Müller: „Nicht möglich — hat Sie der Tod geschieden?“
Frau Schulze: „Nein — der Richter.“

Unmöglich.



Mutter: „Nun, Herr Treu, ich kann Ihnen mitteilen, daß Elli mir Ihren Antrag kundgetan und ich in die Verbindung willige. Und nun Elli, gib dem Herrn Bräutigam den ersten Kuß.“
Elli (schüchtern): „Ach nein, Mamachen, das geht nicht!“

— 4 —

~ ~ ~ Ein pssfiger Wirt. ~ ~ ~



Gast: „Was soll denn das heißen, Kati, meine Portion ist ja heute mindestens noch einmal so klein, wie gestern!“

Kellnerin: „Wo haben 's denn gestern gefessen?“

Gast: „Nun, da drüben am Fenster.“

Kellnerin: „Ja, — wissen 's, da drüben am Fenster schauen alleweil die Leut' nein, da gibt's Reklameportionen.“

Boshafft.

„Ist der Rentier auf der Treibjagd überhaupt zum Schusse gekommen?“

„O, der eröffnete auf alle Hasen ein wahres Schnellvorbeif Feuer.“

Kolossal witzig.

Leutnant von Schneidewitz (auf eine Perrücke in einem Schaufenster zeigend, zu seinem Begleiter): „Vieher Graf, Dings da wäre phänomenale Dunkelkammer für Ihre Platte.“

Betrachtung.

Backfisch (beim Anblick eines häßlichen, aber viel gerühmten Dichters): „Ich begreife die Muse nicht; es ist mir unverständlich, wie sie einen so häßlichen Menschen küssen kann.“

~ ~

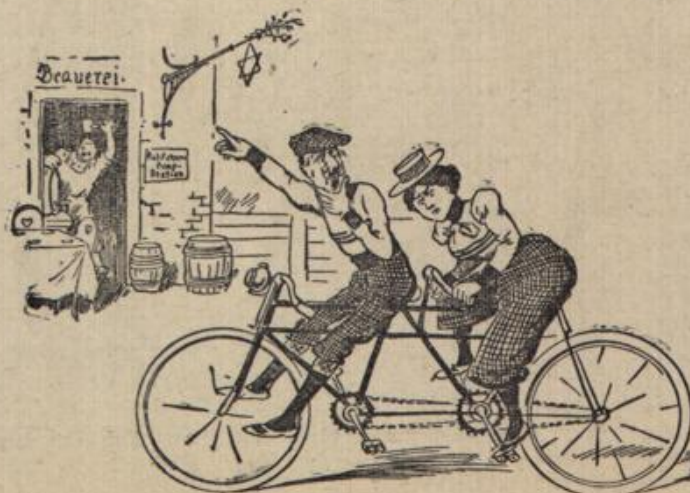
Erklärt.

„Haben Sie sich nicht gewundert, daß Theoor Flapps Ständesbeamter geworden ist?“

„Keineswegs — er war ja schon in Vena fünf Jahre Verbindungs-Student.“

✱

— Wie Du mir — — so ich Dir. —



Immer derselbe.
Kapellmeister (im Restaurant, als der Kellner abservieren will): „Nehmen Sie die Schlüssel noch nicht fort, ich werde noch einige Takte essen.“

Betrachtung.

„Merkwürdig, man spricht von einer dreißig-jährigen jungen Witwe und von einem zwei Monate alten Kinde.“

Kindermund.

Klein Elise: „Mama, kauf' mir doch eine neue Puppe, meine alte muß sich ja schämen, wenn sie nach ihrem Alter gefragt wird.“

Kennzeichen.

„Ich schieße auf der Jagd nur männliche Hasen.“

„Woran sehen Sie das den Tieren gleich an?“

„Ganz einfach: ich warte, bis sie Männchen machen.“